

Unverkäufliche Leseprobe

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.



Mit dieser autobiographisch geprägten Geschichte über die äußere und innere Ankunft in seiner Wahlheimat England und der Profession des Schriftstellers hat V.S. Naipaul seinen sicherlich persönlichsten Roman vorgelegt. Er ist ein ebenso behutsames wie obsessives Protokoll eines jahrzehntelangen Prozesses der Annäherung. Der Erzähler – wie der Autor ein Inder aus Trinidad, der als sehr junger Mann, belastet mit dem Erbe der Kolonialzeit, nach England gekommen ist, um Schriftsteller zu werden – zieht in das alte Gartenhäuschen eines verfallenden englischen Herrensitzes nahe Stonehenge, macht Spaziergänge im heruntergekommenen Park und der Umgebung und stellt Betrachtungen über Gegenwart und Vergangenheit an – seine eigene ebenso wie die seiner alten und neuen Heimat.

Eines der faszinierendsten Bücher des Nobelpreisträgers in der Übersetzung von Sabine Roth.

V.S. Naipaul wurde 1932 in Trinidad geboren. 1950 ging er mit einem Stipendium nach England. Nach vier Jahren Studium in Oxford widmete er sich ganz seiner schriftstellerischen Tätigkeit. Es erschienen über zwanzig Romane und Sachbücher, darunter ›Ein Haus für Mr. Biswas‹, ›An der Biegung des großen Flusses‹ und ›Das Rätsel der Ankunft‹. Für seine Werke wurde V.S. Naipaul mit zahlreichen Preisen ausgezeichnet, u.a. dem Booker Prize. 2001 erhielt er den Nobelpreis für Literatur. V.S. Naipaul starb am 11. August 2018 in London.

Sabine Roth, geboren 1963, Literaturstudium in München, Toronto, Canterbury und Oxford, ist seit 1991 als Übersetzerin tätig. Zu den von ihr übersetzten Autoren gehören neben V.S. Naipaul auch Jane Austen, John le Carré, Hilary Mantel, Elizabeth Strout und Lemny Snicket.

Weitere Informationen finden Sie auf www.fischerverlage.de

V.S. Naipaul

Das Rätsel der Ankunft

Roman

*Aus dem Englischen
von Sabine Roth*

FISCHER Taschenbuch

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich der S. Fischer Verlag zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen.

Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO₂-Ausstoßes einschließt.

Weitere Informationen finden Sie unter: www.klimaneutralerverlag.de



Erschienen bei FISCHER Taschenbuch
Frankfurt am Main, August 2020

Die englische Originalausgabe erschien 1987
unter dem Titel »The Enigma of Arrival«
bei Penguin Books, London.

© 1987, V.S. Naipaul
All rights reserved

Für die deutschsprachige Ausgabe:
© 2020 S. Fischer Verlag GmbH, Hedderichstr. 114,
D-60596 Frankfurt am Main

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-596-90726-7

Die ersten vier Tage regnete es. Ich konnte kaum sehen, wo ich war. Dann hörte der Regen auf, und hinter dem Rasen und den Nebengebäuden vor meinem Häuschen wurden Felder sichtbar, jedes von Reihen kahler Bäume gesäumt, und weiter weg, je nach Licht, das Glitzern eines Flübchens, ein Glitzern, das manchmal eigentümlicherweise ein Stück über dem Land zu schweben schien.

Der Fluß war der Avon, allerdings nicht Shakespeares Avon. Später – als das Land mir mehr sagte, mehr von meinem Leben enthielt als die tropische Straße, in der ich aufgewachsen war – wurden die flachen, sumpfigen, gräbendurchzogenen Wiesen für mich zu »Feuchtwiesen« oder »Naßwiesen« und die niedrigen, sanften Höhenzüge im Hintergrund, jenseits des Flübchens, zu »Downs«. Aber damals, nach dem Regen, sah ich – obwohl ich schon zwanzig Jahre in England lebte – nur flache Felder und einen schmalen Fluß.

Es war Winter. Winter, Schnee, diese Vorstellung hatte mich immer fasziniert; aber in England hatte das Wort für mich viel von seiner Romantik eingeübt, denn die englischen Winter waren selten so streng, wie ich sie mir auf meiner fernen tropischen Insel ausgemalt hatte. Richtigen Winter hatte ich an anderen Orten kennengelernt – in Spanien einmal im Januar, in einem Ski-gebiet nicht weit von Madrid; in Indien, in Simla, im Dezember und hoch oben im Himalaja in einem August. Aber in England, schien es, kam diese Art von Wetter nicht vor. In England trug ich das ganze Jahr die gleiche Kleidung; zog kaum einmal einen Pullover über; brauchte so gut wie nie einen Mantel.

Und obwohl ich wußte, daß im Sommer die Sonne schien und im Winter die Äste kahl wurden, Reisigbesen gleich wie auf den Aquarellen von Rowland Hilder, blieb das Jahr – was die Vegetation, sogar was die Temperaturen anging – konturlos für mich. Ich tat mich schwer, die einzelnen Abschnitte oder Jahreszeiten auseinanderzuhalten; ich verband Blüten und Laubwerk mit keinem bestimmten Monat. Und doch schaute ich gern: nahm alles in mich auf, ließ mich anrühren von der Schönheit der Bäume und Blumen und der Sonne früh am Morgen und den langen, hellen Abenden. Winter war für mich hauptsächlich eine Zeit der kurzen Tage, eine Zeit, in der überall schon während der Arbeitsstunden Licht brannte; auch eine Zeit, in der Schnee denkbar war.

Wenn ich sage, daß Winter war, als ich in dem Haus im Flußtal ankam, dann deshalb, weil ich mich an den Nebel erinnere, die vier Tage Regen und Nebel, die meine Umgebung vor mir verbargen und wie ein Abbild meiner Ängste damals erschienen, Ängste wegen meiner Arbeit und diesem Umzug an einen neuen Ort, wieder einmal, nach den vielen Umzügen, die ich in England schon hinter mir hatte.

Es war Winter, auch deshalb, weil ich mich um die Heizkosten sorgte. In dem Häuschen gab es nur Strom – teurer als Gas oder Öl. Und es ließ sich schlecht beheizen. Es war lang und schmal; es lag nah an den Feuchtwiesen und am Fluß, und der Betonboden war kaum mehr als dreißig Zentimeter über der Erde.

Und dann fing es eines Nachmittags zu schneien an. Schnee puderte die Rasenfläche vor meinem Haus, puderte das nackte Geäst der Bäume; hob vernachlässigte Dinge hervor, hob die leeren, alt anmutenden Gebäude um den Rasen hervor, die ich bis dahin nicht beachtet oder nicht recht wahrgenommen hatte, so daß sich, während ich auf den fallenden Schnee hinausschaute, vor meinen Augen Stück für Stück ein skizzenhaftes Bild meiner Umgebung zusammensetzte.

Kaninchen kamen heraus und hoppelten im Schnee herum, zupften Halme. Eine Kaninchenmutter, geduckt, mit drei oder

vier Jungen: eine andere, schmutzige Farbe vor dem Schnee. Und dieses Bild der Kaninchen, oder vielmehr der neuen Farbe, weckt oder erschafft die übrigen Einzelheiten des Wintertags – das schneeige Spätnachmittagslicht; die unvertrauten, leeren Gebäude rund um den Rasen, die vor meinen Augen weiß und deutlich und bedeutsam wurden. Und es weckt die Erinnerung an den Wald, den ich hinter der immer weißer werdenden Hecke zu sehen meinte, vor der die Kaninchen ästen. Der weiße Rasen; die leeren Häuser rundum; die Hecke am einen Ende des Rasens, die Lücke in der Hecke, ein Pfad; dann der Wald. Ich sah einen Wald. Dabei war es gar kein Wald; es war nur der alte Obstgarten an der Rückseite des großen Hauses, auf dessen Grund mein kleines Haus stand.

Was ich sah, sah ich sehr deutlich. Aber ich wußte nicht, was ich da vor mir hatte. Ich konnte es nirgends einordnen. Ich befand mich noch in einer Art Schwebezustand. Ein paar Dinge wußte ich immerhin. Ich wußte den Namen der Stadt, in der ich mit dem Zug angekommen war: Salisbury. Salisbury war gewissermaßen meine erste englische Stadt gewesen, die erste englische Stadt, von der ich eine Vorstellung hatte, denn Constables Gemälde von der Kathedrale zu Salisbury war in meinem Lesebuch der dritten Klasse abgedruckt gewesen. Auf meiner fernen tropischen Insel, als ich noch keine zehn war. Es war ein Vierfarbendruck, und mir war er als das schönste Bild erschienen, das ich jemals gesehen hatte. Das Haus, in das ich nun einzog, soviel wußte ich, lag in einem der Flußtäler bei Salisbury.

Von dem Zauber der Constable-Reproduktion abgesehen, war das Wissen, das ich in meine neue Umgebung mitbrachte, linguistischer Natur. Ich wußte, daß *avon* nur ein anderes Wort für Fluß war, genau wie *hound*, Jagdhund, ursprünglich einfach einen Hund bezeichnet hatte, ganz egal was für einen. Und ich wußte, daß beide Wortteile von Waldenshaw – der Name des Dorfes und des Herrensitzes, auf dessen Land ich war –, daß sowohl *walden* als auch *shaw* »Wald« bedeuteten. Auch das ein Grund, warum

ich, dieses märchenhafte Bild von Schnee und Kaninchen vor Augen, einen Wald zu sehen glaubte.

Ich wußte außerdem, daß das Haus nicht weit von Stonehenge lag. Ich wußte, daß es einen Wanderweg gab, der einen in die Nähe des Steinkreises brachte; ich wußte, daß es an diesem Wanderweg, ziemlich weit oben, einen Aussichtspunkt gab. Und als nach jenen ersten vier Tagen der Regen aufhörte und der Nebel sich lichtete, zog ich eines Nachmittags los, um mich auf die Suche nach dem Weg und dem Aussichtspunkt zu machen.

Von einem Dorf konnte kaum die Rede sein. Das war mir sehr recht. Ich scheute mich davor, jemandem zu begegnen. Nach all der Zeit in England empfand ich in neuer Umgebung noch immer die alte Scheu, die alte Dünnhäutigkeit, fühlte mich noch immer wie in der Fremde, anders, einsam. Und jeder Vorstoß in einen neuen Teil des Landes – den andere vielleicht als Abenteuer angesehen hätten – war für mich, als würde eine alte Wunde neu aufgerissen.

Die schmale Landstraße führte an dem dunklen, eibenbeschränkten Grundstück des Herrenhauses entlang. Auf der anderen Seite der Straße, hinter dem Drahtzaun und dem Gestrüpp am Straßenrand, stieg das Gelände jäh an. Stonehenge und der Wanderweg lagen in dieser Richtung. Irgendwo mußte von der Landstraße ein Weg oder Pfad abgehen. Sollte ich mich nach rechts oder nach links wenden, um diesen Weg oder Pfad zu finden? Man konnte im Grunde nichts falsch machen. Links kam man zu einem Weg, rechts ebenfalls. Die Wege trafen sich bei Jacks Haus – oder dem alten Gehöft, zu dem Jacks Haus gehörte – in dem Tal hinter dem Hügel.

Zwei Wege zum Haus. Unterschiedliche Wege: der eine sehr alt, der andere neu. Der alte Weg war länger, flacher; er folgte einem alten, breiten, gewundenen Flußbett; früher, so nahm ich an, hatten ihn die Fuhrwerke benutzt. Der neue Weg – für Landmaschinen gebaut – war steiler, den Hügel hinauf und direkt wieder hinunter.

Zu dem alten Weg gelangte man, wenn man sich auf der Landstraße links hielt. Über dieses Stück Straße wölbten sich Buchen. Es verlief auf einer Stufe im Hang, gleich über dem Fluß, und senkte sich dann fast bis auf Höhe des Flusses hinab. Ein kleiner Weiler dort, nur ein paar Häuser. Ein altes, sehr kleines Haus fiel mir auf, Natur- und Ziegelstein, mit Säulen vor dem Eingang, und am Flußufer, ganz nah am Wasser, eine niedrige weiße, strohgedeckte Kate, die gerade »hergerichtet« wurde. (Jahre später wurde sie immer noch hergerichtet, sah man durch staubige Fensterscheiben immer noch angebrochene Zementsäcke herumstehen.) Hier, bei diesem Weiler, bog man auf den alten Weg zu Jacks Haus ab.

Eine Teerstraße führte an einem halben Dutzend unscheinbarer Häuschen vorbei, von denen zwei oder drei als einzige Zierde das kunstvolle Monogramm des Besitzers oder Bauherrn oder Architekten trugen und dazu die Jahreszahl, zu meinem Erstaunen ein Kriegsjahr: 1944. Der Teerbelag endete, die schmale Straße wurde schotterig und dann, am Eingang eines Tales, sehr breit: eine Vielzahl steiniger Wagenfurchen, voneinander getrennt durch wulstige, büschelig begraste Säume. Das Tal wirkte urzeitlich. Zur Linken versperrte der steile Hang die Sicht. Ein kahler Hang, ohne Bäume oder Buschwerk; wie Striemen zeichneten sich durch die glatte, schütterere Grasdecke Streifen und Linien ab, die auf lange, langvergangene Jahre des Pflügens hindeuteten; die möglicherweise auch auf Befestigungsanlagen hindeuteten. Der breite Weg schlängelte sich; danach ging das breite Tal, das der Weg einnahm (und das vielleicht ein altes Flußbett war), ein weites Stück geradeaus, in der Ferne begrenzt durch den Beginn eines flachen Höhenzuges. Jacks Haus und das Gehöft lagen am Ende dieser geraden Strecke, wo der Weg eine Biegung machte.

Der andere Weg zu Jacks Haus, der kürzere, steilere, neuere Weg von der Landstraße hoch und dann wieder hinunter ins Tal, zum Hof, war auf seiner Nordseite durch ein Gehölz gegen den Wind abgeschirmt, junge Buchen im Schutz höherer Kiefern.

Auf der Hügelkuppe stand eine moderne Scheune mit Wänden aus Blech; nur ein Stück dahinter, schon wieder talwärts, war eine Schneise im Gehölz. Von hier hatte man den Blick auf Stonehenge: weit weg, klein, schwer zu sehen, viel schwerer als die leuchtend roten oder orangefarbenen Ziele des Schießplatzes. Und am Fuß des Abhangs, an der schotterigen, holprigen Straße neben dem Gehölz, die leerstehenden Wirtschaftsgebäude und die noch bewohnte Reihe von Gesindehäuschen, von denen eines Jacks Haus war.

Die Hügel ringsum waren steinig und dürr, weißliches Braun, weißliches Grün. Aber auf dem breiten Weg im Talgrund, rund um die Wirtschaftsgebäude, war der Boden schlammig und schwarz. Traktorräder hatten ungleichmäßige längliche Seen in den schwarzen Morast gegraben.

Als ich an diesem ersten Nachmittag das Gehöft erreichte, über den steilen Weg neben dem Windschutz, mußte ich fragen, wo es nach Stonehenge ging. Oben vom Aussichtspunkt hatte es so einfach ausgesehen. Aber von dort oben betrachtet hatte sich Hügel an Hügel, Hang an Hang geschmiegt, Senken und Pfade waren dem Blick verborgen gewesen; hier unten, wo Morast und lange Pfützen das Gehen erschwerten und die Abstände größer wirken ließen und wo es plötzlich eine Unzahl von Wegen zu geben schien, von denen einige von dem breiten Talweg wegführten, war ich verwirrt. Dennoch, welche simple Frage in dieser Ödnis: daß ich am ersten Tag jemanden nach dem Weg fragen mußte, weiß ich heute noch. War es Jack? Ich nahm die Person kaum zur Kenntnis; alles, was ich wahrnahm, war der fremde Weg, meine eigene Fremdheit und die Absurdität meiner Frage.

Ich solle um die Gebäude herumgehen, sagte man mir, mich rechts halten, auf dem breiten Hauptweg, und all die verlockenden trockenen Pfade ignorieren, die in das Gehölz auf der anderen Seite abzweigten, junges Gehölz, das jedoch Tiefe vorspiegelte, den Beginn eines richtigen Waldes.

Also ging ich nach rechts, vorbei an dem Schlamm um die

Häuser und Schuppen mit ihrem Verhau von alten Brettern und Balken, Knäueln alten Stacheldrahts und offenkundig ausgerangiertem landwirtschaftlichem Gerät. Der breite morastige Weg wurde grasig – hohes, nasses Gras. Und als die Gebäude erst einmal hinter mir lagen und ich in einem breiten, leeren alten Flußbett dahinzuwandern meinte, war das Gefühl der Weite überwältigend.

Der grasige Weg (der für mich ein altes Flußbett war) stieg leicht an, so daß der Blick zum Himmel gelenkt wurde; und die Hänge zu beiden Seiten strebten auseinander, öffneten sich sacht himmelwärts. Auf der einen Seite grasten Kühe; auf der anderen standen am Ende einer Weide, einer weiten, leeren Fläche junge Kiefern, ein Wäldchen. Die Kulisse hatte etwas Archaisches: freier Raum, unbesiedeltes Land, der Anfang aller Dinge. Nirgends sah man ein Haus, nur den breiten grasbewachsenen Weg und darüber den Himmel, und nach beiden Seiten die Weite der Hügel.

Auf diesem Stück ließ sich der Eindruck von Leere bewahren. Aber als ich dem grasigen Weg bis nach oben gefolgt und auf gleicher Höhe mit den Tumuli und Hünengräbern war, die die Hänge ringsum übersäten, und auf Stonehenge hinunterblickte, sah ich auch die Truppenübungsplätze der Salisbury Plain und die vielen schmucken Häuslein von West Amesbury. Die Leere, die Weitläufigkeit, in der ich dahinzugehen geglaubt hatte, war ebenso Illusion wie die Vorstellung eines Waldes hinter den jungen Kiefern. Rundherum – und gar nicht weit weg – waren Straßen und Autobahnen mit bunten Spielzeugautos, Spielzeuglastwagen. Stonehenge, die Silhouetten der alten Hügelgräber vor dem Himmel; das Militärgelände, West Amesbury. Das Alte und das Neue; und aus einer anderen, einer dazwischenliegenden Zeit das Gehöft mit Jacks Häuschen am Grunde des Tals.

Viele der Wirtschaftsgebäude wurden nicht mehr benutzt. Die Scheunen und Ställe – rote Backsteinmauern, Dächer aus Schiefer oder Tonziegeln – rund um den schlammigen Hof verfielen,

und nur hin und wieder standen in den Pferchen Rinder – kranke Kühe, schwächliche Kälber, die man von der Herde abgesondert hatte. Heruntergefallene Dachziegel, löchrige Dächer, rostiges Wellblech, verbogene Eisenteile, alles feucht, die Farben Rostrot und Braun und Schwarz, mit schillernd- oder fahlgrünem Moos auf der zertrampelten, von Dung aufgeweichten Erde des Pferchs: die Isolation der Tiere in dieser Umgebung, auch sie ausrangiert wie die Dinge, war furchtbar.

Einmal standen dort Rinder, bei denen es zu Mißbildungen gekommen war. Die Zucht dieser Rinder war inzwischen so technisiert, daß auch die Mißbildungen technisch erschienen, wie Fehler in einem Fabrikationsvorgang. Sonderbare Wucherungen wuchsen aus ihren Leibern, als hätte man die Tiere in einer Form gegossen, die aus zwei Hälften bestand, und beim Zusammenklappen wäre die Rindermasse, die Rohmasse, aus der die Tiere gegossen wurden, zwischen den Ritzen hervorgequollen und zu Fleisch geronnen, über das sodann Fell gewachsen war, Fell in der schwarz-weißen holsteinischen Zeichnung der übrigen Herde. Da standen sie nun, in dem maroden und verwahrlosten, bemoozten, kotigen Hof, wo das einzig Frische ihr eigener Dung war; da standen sie, auf solch befremdliche Weise beschwert mit überschüssiger Masse, die ihnen vom Rumpf hing wie eine Wamme, wie ein schwerer Vorhang, und warteten auf den Abtransport zum Schlachthof in der Stadt.

Abseits der alten Wirtschaftsgebäude, ein Stück den breiten flachen Weg entlang (die alte Straße zum Gehöft und Jacks Haus, dachte ich gern), gab es noch andere Überreste und Ruinen zu entdecken, Relikte anderer Anstrengungen, anderer Leben. Am Ende des Wegs ragten auf einer Seite Kästen aus dem hohen Gras, niedrige, flache, graugestrichene Kästen in zwei Reihen. Später erfuhr ich, daß sie als Bienenhäuser dienten oder gedient hatten. Wer die Bienen gezüchtet hatte, erfuhr ich nicht. War es ein Landarbeiter gewesen, jemand aus den Häuschen, oder war es jemand mit mehr Muße, der sich einen kleinen Neben-

verdienst erhofft, dann aber die Lust verloren hatte? So verlassen jetzt, so unerklärt in der zaunlosen Weite haftete den grauen Kästen, die wegzuschaffen sich niemand die Zeit nahm, etwas recht Rätselhaftes an.

Auf der anderen Seite des breiten Wegs, da, wo er zu seinem weiten Bogen um das Gehöft ansetzte, stand halbverdeckt von Strauchwerk und jungen Bäumen ein alter Wohnanhänger in Grün und Rot und Gelb, ein buntbemalter Zigeunerwagen aus der alten Zeit (vermutete ich), so gut in Schuß, als wären eben erst die Pferde ausgespannt worden. Noch ein Rätsel; noch ein Ding, in dem Mühe steckte und das niemand mehr brauchte; noch ein Stück Vergangenheit, das ausgedient hatte, aber doch nicht weggeworfen wurde. Wie die veralteten, sperrigen landwirtschaftlichen Geräte, die rings um die Schuppen vor sich hin rosteten.

Wieder ein Stück weiter, ein ganzes Ende hinter den Bienenstöcken und dem Wohnanhänger, kam ein alter Heuschober, dessen Ballen in Form eines Häuschens gestapelt und mit schwarzer Plastikplane abgedeckt waren. Das Heu war alt geworden; aus seiner Schwärze sprossen grüne Hälmschen; Heu, das in einem vergangenen Sommer sorgfältig gemäht und gebündelt und gelagert worden war, faulte, verwandelte sich in Kompost. Das Heu des Gutshofs wurde nun in einer modernen offenen Halle aufbewahrt, einem Fertigbau mit dem Namen des Herstellers in Druckbuchstaben unter dem Dachfirst. Diese Halle war außerhalb des rumpeligen alten Hofplatzes errichtet worden – als würde es immer Platz genug geben; als müßte nichts Altes je überbaut werden. Das Heu darin war frisch, mit einem süßen, warmen Duft, und die Ballen waren zu einer goldenen, sauberen, warm riechenden Treppe geschichtet, die mich an das Märchen denken ließ, in dem Stroh zu Gold gesponnen wird, und an die vielen Geschichten aus Europa, in denen Leute in Scheunen im Heu schliefen. Das hatte mir nur schwer einleuchten wollen in Trinidad, wo das Gras für die Kühe immer frisch geschnitten wurde, immer grün war, nie zu Heu vergilbte. Und hier nun,

im Winter, in diesem feuchten Talgrund: hoch aufgeschichtete goldene Heuballen, warme goldene Stufen neben zerfurchtem schwarzem Schlamm.

Nicht weit von dem modernden, wie ein Häuschen oder eine Hütte geformten Heuschober waren die Überreste eines richtigen Hauses, eines Hauses mit Mauern (soweit sich das noch erkennen ließ) aus Natursteinen und Beton. Ein einfaches Haus, vielleicht ohne Fundament erbaut: nun lag es entblößt. Eingefallene, unüberdachte Wände um nackte Erde – keine Spur von einem Estrich oder Bodenplatten. Wie feucht alles war! Die Grenzbäume rundum, Platanen, Buchen, Eichen, waren so hoch aufgeschossen, daß das Haus winzig wirkte. Einmal hatte man sie wohl kaum beachtet, diese Bäume, die – weiterlebend, nachdem das Haus schon aufgehört hatte zu sein – den Erdboden nun in ewigen Schatten tauchten, klamm und moosig und schwarz. Die Landbesitzer des letzten Jahrhunderts, Tagelöhner zumeist, hatten sich und ihren Nachfahren mit den sehr viel kleineren Häusern, die sie am Rande der Landstraßen erbaut hatten, Eigentumsrechte gesichert. Aber der Besitzer oder Erbauer dieses Hauses neben dem grasbewachsenen Talweg hatte nichts hinterlassen, sich nichts gesichert. Nur die Bäume, die er gepflanzt hatte, wuchsen immer noch.

Vielleicht hatte das Haus nur einem Schäfer als Unterkunft gedient. Aber das war reine Vermutung. Schäferhütten waren eigentlich kleiner; und die Bäume um das Grundstück paßten nicht zu einer Schäferhütte, nicht zu einem Bewohner, der nur nächteweise darin schlief.